Wer nicht da ist, kann auch nicht stören

Die Pandemie bietet Gelegenheit, unliebsame "Reformen" durchzusetzen

Am schönsten ist es doch zu Hause. Für eine Lebensperiode. die für Aufbruch, Entdeckung und Unabhängigkeit steht, ist das eigentlich eine kuriose Formel. Wer wird später von einer Zeit schwärmen, die er im Wohnheimzimmer verbracht hat? Derzeit sieht es danach aus. als müssten sich Student innen noch eine Weile gedulden, bis sie wieder in die Seminare dürfen. In einigen wenigen Bundesländern ist Präsenzlehre wieder erlaubt. Doch die Hochschulen zögern. Die Universität Münster hat den Präsenzbetrieb gerade bis zum Ende des Sommersemesters ausgesetzt. Die einsame Entscheidung des Rektorats wurde dem Vernehmen nach einer "Dekanrunde" vorgestellt, die sie noch abnicken durfte. Auch die hessischen Hochschulen, die wieder Präsenz zeigen dürfen, geben sich zurückhaltend. Während die Flexibilität beim spontanen Aufbau der Digitallehre allenthalben gelobt wird, scheint die Flexibilität der Präsidien und Rektorate beim Wiedereinstieg in die Präsenzlehre begrenzt.

Auch wenn sich die Stimmen mehren, die gegen alle Vernunft schrankenlose Selbstbestimmung pochen, irritieren die Entscheidungen: Traut man Student innen und Dozent innen anders als Schüler innen nicht zu, den angemessenen Abstand einzuhalten? Lassen sich Seminare nicht ebenso krisengerecht organisieren wie Gottesdienste oder Restaurantbesuche? Bieten die großen Hörsäle nicht ideale Ausweichmöglichkeiten für Seminare? Der Eindruck drängt sich auf: Man darf, aber will nicht

Das nährt die mit dem Digitalsemester aufgekommene Befürchtung, das Vakuum der Pandemie werde für die schleichende Auszehrung der Präsenzuniversität genutzt. Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) hat sie mit der Warnung vor der schnellen Rückkehr zum Präsenzbetrieb befeuert. Die di-

Lassen sich Seminare nicht ebenso krisengerecht organisieren wie Gottesdienste oder Restaurantbesuche?

gitale Lehre solle auch Früchte tragen, schreibt HRK-Präsident Alt. Was Notprogramm war, soll jetzt Selbstzweck sein.

Dafür bietet die Pandemie eine Gelegenheit. Schließlich braucht die Politik immer ein Zeitfenster, das sich gerade schließt, um Reformen durchzusetzen, besonders wenn sie wenig durchdacht sind. Gerade haben sich die sechzehn Landesminister innen auf ein fünfhundert Millionen Euro schweres Digitalprogramm für die Hochschulen geeinigt, nach der aktuellen Losung der Hochschulpolitik, dass nach den Schulen die Hochschulen dran seien mit der Digitalisierung. Der Digitalisierung der Schulen und Hochschulen ist gemeinsam, dass der Reformwille der pädagogischen Begründung vorausgeht. Studien beurteilen den Effekt der digitalen Lehre

überwiegend negativ. Es ist nicht das erste Mal, dass die Politik an wissenschaftlicher Erkenntnis vorbei entscheidet, aber es irritiert, dass sie jetzt auch von den Hochschulen souverän ignoriert wird.

Privatsphäre im Warenverkehr

Trotz der allgemein bekundeten Aufbruchstimmung macht die Digitalisierung der Hochschulen bislang wenig Fortschritte. Die Konzepte lassen die nötige Unterscheidung zwischen Fächern und Lehrveranstaltungen vermissen, in denen Digitalisierung sinnvoll, überflüssig oder gar kontraproduktiv ist. Das gilt auch für die Forschung. Die Linguistik profitiert beispielsweise von digitalen Methoden bei der Ermittlung von Sprachverwandtschaften, die digitale Literaturwissenschaft beschränkt sich trotz großzügiger Förderung seit Jahren weitgehend auf die Ankündigung einer Methodenrevolution, die nicht kommen will. Auch das Digitalprogramm für die Lehre der Landesministerien meint erst einmal alles: Verwaltung, Hardware, Lehrprogram-

Im Hintergrund formieren sich wirtschaftliche Interessen. Die Bertelsmann Stiftung, ein mächtiger Akteur der Bildungspolitik, macht sich seit langem für den Umbau der Hochschule in eine Art Bildungsfabrik stark. Der Bertelsmann-Konzern selbst, der in das Geschäft mit der Online-Lehre eingestiegen ist, hat ein materielles Interesse an der digitalen Verwandlung der Universität. Das mit der Bertelsmann

Stiftung verbundene Centrum für Hochschulforschung arbeitet wiederum mit der HRK im Hochschulforum Digitalisierung zusammen. Wie sich Interessen und Visionen hier gegenseitig beflügeln, darüber mag man spekulieren. Klar ist: Es geht um viel Geld.

Klar ist auch, dass die Entscheidung über off- und online nicht allein bei den Hochschulen liegen wird. Die Wissenschaftsetats werden durch die Corona-Schulden nicht steigen, Finanzminister werden nach Sparmöglichkeiten suchen, und man wird bald entdecken, dass das digitale Einheitsprodukt billiger ist als das physische Seminar vor Ort.

Davon profitieren bislang Unternehmen wie Zoom oder die Microsoft-Tochter Skype, deren Aktienkurse hochgeschnellt sind. Datenschützer haben auf den fahrlässigen Umgang dieser Unternehmen mit Datenschutzvorschriften aufmerksam gemacht und wurden dafür von Kommentator innen verspottet,

denen die Einspeisung der Privatsphäre in den Warenverkehr nicht schnell genug gehen kann. Die gerade aufgedeckten Datenlecks in der Schul-Cloud des Hasso-Plattner-Instituts legen jetzt offen, wie leicht sich die Privatsphäre von Schüler_innen ausspionieren lässt. Es ist an

Man wird bald entdecken, dass das digitale Einheitsprodukt billiger ist als das physische Seminar vor Ort

der Zeit, dass das kritische Bewusstsein, das Hochschulen für sich reklamieren, auch auf das Grundrecht der informationellen Selbstbestimmung bezogen wird.

Bislang sind die Revolutionen, die mit dem Anspruch auftraten, die Hochschule physisch zu überwinden, vorübergezogen. Die Abschlussquoten der Onlinekurse Moocs, denen das einmal zugetraut wurde, liegen bei weniger als fünf Prozent. was weitere Erörterungen über die Vorteile der Präsenzlehre erspart. Als neue Hoffnung gilt das Blended Learning, die Kombination von analoger Lehre und virtueller Vor- und Nacharbeit. wobei nicht immer klar ist, was sie vom traditionellen "zu Hause studieren, im Seminar diskutieren" unterscheidet. Die dafür verwendete Bezeichnung Flipped Classroom lässt jedenfalls nicht erkennen, dass die Autoren zwischen Schule und Hochschule unterscheiden

Mit einem Monitor sprechen

Eigentlich ist seit langem klar: Digitale Kommunikation schafft keine belastbaren Bindungen, wie die Twitter-Revolution in Iran. die Facebook-Revolution in den arabischen Ländern oder Occupy-Proteste gezeigt haben, die alle einmal als neue digitale Sammlungsbewegungen galten, denen kein Mächtiger mehr standhalten würde. Auch die Liquid Democracy der Piratenpartei hatte ein kurzes Leben. Videokonferenzen mögen den Kommunikationsstil versachlichen, wie der Soziologe Stefan Kühl dargelegt hat, aber Seminare sind keine Vorstandssitzungen, und mittlerweile klagen sogar Diplomaten darüber, dass der Druck zur Entscheidung im Videoportal nicht aufkommen will.

Die offenste Lagebeschreibung stammt derzeit vom Präsidenten der nach einem Hacker-Angriff doppelt virenbefallenen Universität Bochum: "Es ist sehr anstrengend, den ganzen Tag mit einem Monitor zu sprechen und mit der Technik zu kämpfen. Nichts fehlt uns mehr als das Erlebnis, unter Menschen zu sein. Wir machen es so digital wie nötig. Und so nah und menschlich wie möglich." In Bochum denkt man voraus.

THOMAS THIEL in: FAZ v. 23.5.2020

